

**Zeitschrift:** Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie  
**Herausgeber:** Schweizerische Asiengesellschaft  
**Band:** 55 (2001)  
**Heft:** 1: Die Schweiz in der modernen japanischen Literatur  
  
**Artikel:** Bis nach Engelberg  
**Autor:** Rysei, Hasegawa  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-147526>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## *BIS NACH ENGELBERG*

Ein Prosagedicht von  
Hasegawa Ryūsei

Übersetzt von Eduard Klopfenstein

In der Nähe Luzerns, auf einer Dorfstrasse am See, erschreckte mich plötzlich mein eigener schwächtiger Schatten. Wunderlich verzerrt legte er sich auf die weissfleckig gesprenkelte Ziegelhaut der alten Kirche – eine erbärmliche Gestalt. Ich seufzte tief, aus einem noch immer mächtigen Hang zum Selbstmitleid, doch darauf bedacht, dass es niemand merkte. Vom See her fegten jähe Sprühregenschauer, benetzten meine kleine Reisetasche und schienen durch die groben Nähte zu dringen.

Um meine Reise fortzusetzen, hatte ich mir ein paar einschlägige Ideen zurechtgelegt: Mein Evangelium. Diese wenigen Blätter Aberglauben drängten sich unterwegs auf, in völlig unerwarteter Weise, nisteten sich ein ins Gehirn. Es gibt keinen göttlichen Willen für mich; es bleibt mir nichts andres, als selber göttlicher Wille zu werden. Ohne Zweifel, ich war übermüdet an jenem Tag. Vor lauter

Müdigkeit überschlugen sich die verschiedensten Fantasiebilder wie Brandungswellen und hemmten am helllichten Tag meinen Gang. Es war, als verlangten so und so viele geschäftig lärmende Hochzeiten, alle zur selben Zeit, nach Erledigung der Formalitäten. Meine Kehle brannte vor Durst.

Die Hügel zwischen dem Zuger- und dem Vierwaldstättersee waren mit Blütenstaub überzogen. Von unaufhörlich sinkenden Blütenstaubwolken umhüllt hatte ich zwei drei Japaner gekreuzt, ohne ein belangvolles Wort zu wechseln. Sie schienen mir gar aus dem Weg zu gehen, wohl wegen meiner ärmlichen Erscheinung. Alle die prachtvollen Aussichten der Gegend kosteten Eintritt. Der Glanz der Süßwasserseen, die wie Blumenbeete hingelagerten jungen Hügelrücken, die kleinen Landsitze – alles blieb unnahbar.

Bisher hatte ich geglaubt, Wanderschaft sei möglich; hatte gedacht, wer sich zum Wandern nicht aufrafft, dem fehlt es an Entschlusskraft des Herzens. So etwas wie eine winzige Utopie spannte sich, einem Regenbogen gleich,

über die Gefilde am Ziel der Fahrten. Was für eine schreckliche Illusion! Mit Wanderschaft war es schon seit der Jahrhundertwende endgültig vorbei. Nur noch in Textzeugnissen hatte sie sich ins 20. Jahrhundert herüber gerettet und mich unnötigerweise angestachelt. Schon längst waren sämtliche Wandergegenden besetzt. Selbst um zu Fuss einen Weg zu gehen, bedurfte es eines Ausweises und einer Summe Geld. Die Erschliessung und Entwicklung der Regionen hatte der Menschheit radikal jeglichen Wandergeist ausgetrieben.

Ich stiess das alte Kirchentor auf und sagte, zum düsteren Altar hin spähend, einige Worte. Doch nicht die geringste Antwort kam zurück. Nur die Kälte eines äusserst beschränkten, ärmlichen Kirchenbetriebs erfüllte den Raum. Und dennoch – kaum hatte ich mich auf die alte Kirchenbank niedergelegt, gelang es mir, in eine angenehme Wanderstimmung einzutauchen. Nein, keine Stimmung – viel eher war es Leere. In den Bannkreis solcher Leere zu geraten, hat mehr als irgend etwas anderes Bezug zur poetischen Kreativität. Wie eine Katze rollte ich mich auf der Bank zusammen. Hier, in dieser

engen Höhle, sind viele Leichname in die Wände eingemauert oder am Fuss der Wände in Gruften gefangen. Der kalte Windhauch aus dem Umkreis dieser Toten schickt sich an, in meine Körperwärme einzudringen.

Schimmel ... der Geruch von Schimmel!

Über lange Zeit hat mich das Dichten umgetrieben und gequält. Zwar war ich gestartet wie ein Marathonläufer, doch früh schon hatte ich die Landschaft aus den Augen verloren. Der Rhythmus meines Atems blieb mir als einzige Stütze, alles andere empfand ich nur noch als Beeinträchtigung meiner Kondition. Was mir jetzt am allermeisten frommte, war, im Rhythmus meines Atems aufzugehen, seine heftige Hin- und Herbewegung zu vergessen und dem zu verfallen, was man die Zauberkraft der Leere nennen könnte. Mitten in der Arbeit gibt es Zwischenräume des Verzichts auf Arbeit. Mitten im Alltagsleben gibt es Zwischenräume des Verzichts auf Alltag. Solche Zwischenräume zu entdecken, heisst, Tribut zu leisten an das dichterische Schaffen.

In einem unbekannten Städtchen namens Stans machte ich eine Herberge ausfindig. Nicht Herberge eigentlich, vielmehr ein stattliches Haus im Stil der Gegend, umgeben von üppiger Vegetation und Blumenbeeten. Das Zimmer war mit einem Doppelbett sowie mit reichlich Möbelstücken und Einrichtungsgegenständen für längere Aufenthalte ausgestattet. Alles strahlte in schwerem Glanz, man spürte den Wert der Dinge und die Sorgfalt, mit der sie behandelt wurden. Als Hauswirtin waltete eine Deutsche mit heiterem Gemüt. Ununterbrochen auf den Beinen, kam sie doch bei aller Geschäftigkeit auf dies und das zu reden. Sie bewirtete mich mit Marmelade, Brot und Schwarztee, nur diesen dreien.

Nachts, im Tale des Tiefschlafs, blitzte eine Messerklinge auf. Ihr Glanz beschien für einen Augenblick die Falten der Talhänge. Ich schreckte auf, drehte mich um und duckte mich aufs Lager nieder. Irgendwer schlich leise vorbei an meinem Zimmer – oder nein, kein Zweifel: Er hatte durchs Schlüsselloch gespäht, ob ich wach sei, und sich dann fluchtartig verzogen. Irgendwoher aus einem

weit entfernten Zimmer drangen Geräusche fließenden Wassers.

Für kurze Zeit suchte ich in geduckter Stellung das Wesen des äusseren Feindes zu ergründen – es konnte ja wohl nichts weiter sein als ein Spiel der Nerven. Ganz leise, immer noch geduckt, setzte ich einen Fuss vor den andern, öffnete die Türe, trat auf den Gang hinaus. Ein mattes, fahles Licht fiel von der Decke auf die anderen Zimmertüren. Langsam zog ich die Klinke zu, hielt den Atem an und guckte durchs Schlüsselloch. Was eigentlich war da zu erkennen? Reflexe eines dreiteiligen trüben Spiegels schwammen jenseits der Öffnung.

Am Morgen stärkte ich mich mit Marmelade, Brot und Schwarztee, schenkte der Hauswirtin seltene japanische Briefmarken und machte mich eilends auf den Weg nach Engelberg. Über die beiderseits näherrückenden Talhänge krochen zahlreiche Bergbahnen, und die jungen Felsformationen streckten, in flimmerndes Licht getaucht, ihre Glieder ins Endlose. Doch die Natur wies mich milde ab. So wie die Dinge standen, würde ich in meinem Drang

zurück zur Natur nicht weiter kommen, als mit knapper Not den Tunnel zu durchqueren. Einem Nonnenkloster ähnlich stand da ein Gebäude, doch als wäre es ein Gefängnis, verharrte es in abweisendem Schweigen. Kein Mensch zeigte sich. Wo waren die Leute eigentlich, was taten sie? Etwas wie Geruch von Menschen schwebte zwar in der Luft, doch niemand war da. Und es schien mir, ich hätte gar kein Recht, nach Menschen zu suchen.

Die Ortschaft Engelberg lag ganz zuhinterst in einem nur dort etwas ausgeweiteten Talkessel. Vermutlich wegen der Zwischensaison war alles geschlossen, was nach Ladengeschäft aussah. Ein ruhiger Ort auch hier, nur das Grün der Grashänge stach in die Augen, wartete auf Schnee. Kein Mensch liess sich blicken weit und breit. Hier dauerte noch das europäische Mittelalter an. Es bestand kein Zweifel, irgendwo arbeiteten die Leute still vor sich hin. Auf dem Parkplatz nicht der Schatten eines Gefährts. Nur Putzspuren liessen sich deutlich erkennen. Wozu bloss hatte ich mich an einen solchen Ort verirrt! Mit leichtem Widerwillen gegen mich selbst, angelehnt an eine



Mauer, die zu einer verfallenen Burg zu gehören schien, beschloss ich, ein Weilchen auszuruhen.

Ein Weg führte von Engelberg hinauf, dem Gebirge zu; ein Weg, den Alpinisten vorbehalten. Falls ich ihn ginge, käme ich wohl nicht über das Aufheben von ein paar länglichen Tannenzapfen hinaus. Ich spähte nach einem Zigarettenkiosk, fand aber nichts, was einem Verkaufsstand ähnlich sah. Nur weissglühender Sonnenbrand überfiel meine Augen, während ich verzweifelt suchte. Ich meinte, Bäume zu sehen, viele Bäume mit allzu breiten Lichtungen, dazwischen spärlich verstreute Häuser. Ist das der Landstrich, wo das Nomadentum der Vieh- und Alpwirtschaft blühte? Wer einmal sein äusserstes Ziel erreicht hat, zieht sich nur ungern zurück. Wahrlich, dieses Engelberg war Endstation – doch nur einige alte Häuserzeilen, gar nichts, was das Auge fesselte.

An die Mauer gelehnt, dachte ich über “das Trockene” nach. Nicht über die Trockenheit der Wüsten, sondern über die Trockenheit der Gebirge. Mitten im Herzen der

Natur sein und doch nach Distanz trachten, die Natur bis auf den Grund ausloten. Wenn dabei Trockenheit entsteht, muss folglich wohl auch Dichtung "trocken" sein. Menschlicher Groll und Hass ist, wie und wo auch immer, "feucht", voller Elemente des Wider-Natürlichen. Selbst wer Groll und Hass in seinem Innern in die Schranken weist und wie Mo-tzu eine Theorie der "Universalen Liebe" vertritt, muss doch immer noch die Attacken des "Feuchten" fürchten. Menschenhass – was für ein Wahn, aus was für einer Evolution des Geists heraus geboren?

Ich war kein Alpinist, doch meine Füße trugen mich von selbst den Bergen zu. Abseits der Häuser verwandelte sich der Weg in einen von Geröll und groben Steinen übersäten Pfad. In urtümlicher Wildheit glänzte die Vegetation, und die Landschaft enthüllte allmählich einen Zug von Grausamkeit. Das war nicht der Ort, wo ich hingehörte. Auf solchen Pfaden schritten gewöhnlich die Herausforderer, nicht die Vagabunden meiner Art. Allmählich wich die Kraft aus meinen Beinen; vor einem kleinen Wasserfall machten sie Halt. Besser wohl, den Rückzug anzutreten! Nicht um Vor- oder Nachteil ging es hier; sondern

sinnlos, allzu sinnlos war dieser Weg für mich. Und wenn schon - war nicht auch die Reise bis hierher in dieses Engelberg sinnlos gewesen? Ein Türchen zu Einsicht und besserem Wissen schien sich aufzutun .... bis ich mir angestrengt einzureden suchte, es könne doch nicht sein, dass ich nur Sinnlosigkeit auf Sinnlosigkeit gehäuft hatte.

Beim kleinen Wasserfall entdeckte ich die unterschiedlichsten Formen der von den Schweizer Bergen herunter geschwemmten Steine. Auch unzählige längliche Tannenzapfen lagen verstreut herum. Für eine Weile nahm mich das Zusammentragen all dieser merkwürdigen Dinge ganz gefangen. Doch als ich vielerlei beisammen hatte, blieb an Gefühlen nichts Besonderes übrig: eine stumpfe Leere wie nach einem Fieberanfall stürzte mich in Melancholie.

Es kommt mir vor, als wäre gar nichts gewesen in Engelberg. Allenfalls hatte sich die weissliche Trockenheit der Luft im Talgrund zu Dunstschleiern verdichtet. Ich eilte zur Bergbahnstation, um einzusteigen. Aber es blieb zweifelhaft, ob die Bahn überhaupt in Betrieb war. Von

irgendwoher drang lieblicher Glockenklang ans Ohr. Ungehindert schienen die Schallwellen sich ringsum auszubreiten, wohl weil die Luft so trocken war, bis an den Saum der Berge.

Wanderschaft – einst war das eine Prüfung, die bestanden werden musste, um über den alltäglichen Groll und Frust hinauszukommen. Jetzt aber war sie unmöglich geworden. Um sich dem göttlichen Willen anzunähern, hat der Mensch so mancherlei Bewährungsproben ausgedacht. Bestand ihr Ziel nicht immer auch darin, die Sphäre des Grolls, des Hasses zu überwinden? Ja gewiss – und dennoch, wäre diese nach Trockenheit lechzende Welt tatsächlich durch und durch von Trockenheit erfüllt, dann bliebe mir nichts übrig, als mich ganz profan daraus zurückzuziehen. Meine Kräfte reichen wohl nicht weiter, als mit meinen Eingebungen in der gemeinen Welt zu wirken. Solche Gedankengänge trieben mich zur Eile, wiesen mir den Weg, auf dem bereits die Schatten der anbrechenden Nacht lauerten.

In einer solchen Gegend ein solches Städtchen, ein solches Dorf. Dort wohnen unbekannte Leute, leben still ihr Leben. Was habe ich für ein Recht, hier aufzutauchen! Es ist ein Ort, der nicht betreten werden darf. Hier einzudringen, wäre ein Akt, dessen man sich als Mensch im höchsten Mass zu schämen hätte. Ich beschleunige meine Rückkehr. Unentrinnbar jagt mich der Gedanke grenzenloser Schmach.